

Welchen Preis hat der Ruhm? : ein Beitrag zum Sturmlauf ohne Pathos und im Schritt

Autor(en): **Weisz, H. L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **132 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welchen Preis hat der Ruhm?

Ein Beitrag zum Sturm auf ohne Pathos und im Schritt

Von Oblt. H. L. Weisz

Für den Soldaten, dem die Verteidigung als Hauptaufgabe zugewiesen ist, sind die Beiträge von Oberst W. Osterhold und Major J. Zumstein (vergleiche ASMZ Nr. 9/1965, S. 530, und Nr. 12/1965, S. 744) von größtem Interesse. Aus seiner Sicht verwandeln sich die Überlegungen der beiden Offiziere in die Frage: Wird sich in Zukunft die Abwehrfront in ihrer heutigen Form vor neuen Angriffsverfahren sehen?

Für den Festungssoldaten aber ist die von den obgenannten Verfassern anvisierte Entwicklung bereits auf ihrem Höhepunkt. Schlimmer noch: Jeder, der sich mit dem Kampf um permanente Anlagen auseinandersetzt, steht sogar vor dem ungemütlichen Problem: ist die Kriegsgeschichte in seiner Welt nicht bereits einen Schritt weitergegangen? Dieser Beitrag hat deshalb die Absicht, in den Überlegungen, wie sich der Sturm von morgen präsentieren soll, von dieser Warte her mitzuwirken.

Wird vom Seekrieg abgesehen, haben die Festungen als erste die technischen Elemente in den Kampf gebracht, die der Defensiv das taktische Übergewicht gab, selbst gegen Beweglichkeit, Feuerwirkung und Panzer.

Festungen

- trieben die Verdichtung des Feuers bis gegen die hundertprozentige Trefferwahrscheinlichkeit;
- schufen sich eine Ausnutzung des Geländes, um eine solche Wahrscheinlichkeit technisch zu fördern;
- griffen als erste zum systematisch vorbereiteten Einsatz künstlicher Hindernisse (vom Graben über das Verhau bis zur Mine), um die Angriffsbewegung zu verlangsamen und damit ebenfalls das Wirkungsergebnis der Abwehrwaffen zu steigern;
- trafen vorsorgliche logistische Maßnahmen am Kampfplatz, um die Kontinuität der Waffenwirkung aufrechtzuerhalten (Mehrfachanlagen mit gleicher Aufgabe, Waffenautomatisierung bis zum «endlosen» Munitionszuschub, was zum Beispiel im Feld das Sturmgewehr erst mangelhaft mit einem etwas größeren Magazin erreicht).

Gehen wir nun in der Kriegsgeschichte zurück, sehen wir bereits in der Zeit des Barocks die ganze Entwicklung, wie sie Oberst Osterhold für die Feldschlacht darlegt, vorweggenommen.

Während sich in der Feldschlacht noch Karree, Linie und Kolonne gegenüberstanden, um die nötige Wirkung in Angriff und Verteidigung zu erzielen, besaßen die kunstvollen Anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts einen Wirkungsgrad begrenzter Tiefe, den heute erst die Automaten dem Soldaten im Felde geben, damals allerdings erzeugt durch:

- eine nie mehr erreichte Zahl von schwersten Waffen für engbegrenzte Feueraufgaben;
- ein künstlich angepaßtes Umgelände, das den Flugbahnen folgte, das Glacis;
- ein Hindernis, das dem Sturm in seinen letzten Metern jede Deckung nahm: der Wassergraben mit seinen Flankieranlagen;
- eine sternförmige Anordnung des Ganzen, die die Voraussetzung zur hundertprozentigen Bestreichung des Vorgeländes noch mehr verbesserte und gleichzeitig die Verstärkung und Versorgung der Festung in Bezug auf Weg und Aufwand vereinfachte.

Die Gegebenheiten der damaligen Festung lassen den Angriff auf sie zu dem Spiel mit festen Regeln werden, das es bis heute

(letzter spektakulärer Fall: Dien Bien Phu) geblieben ist, wenn sich ein Werk nur einigermaßen aktiv verteidigt: das Heranschießen und Herangraben des Sturmes.

So rannten schon gegen die Bastionen Vaubans keine noch so starken Geviertthaufen mehr. Im Schutze gewaltiger Batterien grub sich ein ganzes Belagerungsheer die erste Deckung (Parallele). Wenige, immer wieder geschützt durch neue Batterien, trieben eine Sappe feindwärts und weiteten sie zur zweiten Parallele aus. So ging das Spiel weiter: erst Deckung, dann Feuer, dann wieder Deckung, wobei meistens eine gemeinsame Lebenshaltung der gegenseitigen Führer den Sturm absagte. Unter Reverenz wurde der freie Abzug gewährt.

Diese Kampfform änderte sich im großen wenig über die Napoleonischen Kriege, die Feldzüge von 1870/71 bis Port Arthur. Wurde einmal von der Regel abgewichen und ein Sturm in der Masse versucht, entstanden schwerste Verluste und meistens nur taktische Teilerfolge. So kostete der «Schlußsturm» auf Sewastopol 1855 die Belagerer 10 000 Mann, ohne die Festung taktisch zum Fall zu bringen.

Auch schwerstes Steilfeuer mit Panzergranaten gegen die waffenärmeren, aber wirkungsvolleren (Maschinengewehre, Schnellfeuergeschütze) und besser geschützten Anlagen (Stahlpanzer und Beton) von Port Arthur (größtes Angriffskaliber 28 cm) und gegen das österreichische Werk Verle im ersten Weltkrieg (größtes Angriffskaliber 36 cm) brach keine genügende Bresche in die Abwehrkraft der Verteidiger. Wieder erstickten die Stürme en masse der Japaner beziehungsweise Italiener im Blut.

So wich der Angreifer dem zu kostspieligen Unvermögen der Masseneinsätze im Sturm auf Festungen aus. Der Handstreich wurde Trumpf: von Lüttich (1914) über Eben Emaël bis zu Pearl Harbor sollten Überraschungen um jeden Preis die Wirkung der Abwehr förmlich unterlaufen oder überfliegen.

Die im Festungskrieg vorausgeeilten Konsequenzen aus der technisch-taktischen Entwicklung breiteten sich nur langsam zum Allgemeingut aus. In den Theorien und Betrachtungen Ardant du Picqs wurde die Leere des Schlachtfeldes vom damaligen Morgen (Mitte des 19. Jahrhunderts) vorweggenommen. 1914 bis 1918 setzte ein noch unbekannter Oberleutnant, Erwin Rommel, an der West- und Ostfront ein neues Kampfverfahren im Graben-, Feld- und Gebirgskrieg bewußt ein: die Stoßtrupptaktik.

Der Bann der Wirkung des Feuers, der sich von den Festungen aus mit den Automaten über das ganze Kriegsgeschehen – ausgedrückt im Grabenkampf – auszudehnen schien, wurde erst 1917/18 gebrochen, als gegen die nun auftretenden, mit Automaten gespickten Bunker in rascher technischer Perfektionierung

- ein kleines Stoßelement,
- sehr bald über Kampfmittel mit «Wendrohrcharakter» verfügend (Maschinenpistolen, Flammenwerfer, Offensivhandgranaten),
- von einer Nahunterstützung bis auf die letzten Meter herangeschossen (leichtes Maschinengewehr, Infanteriegeschütze, leichte Werfer usw.),
- von einer viel beweglicher geführten Artillerie gegen Interventionen von außen abgeschirmt,

vorgeschickt wurde. Durch die Trichterfelder Flanderns war es aber bereits ein Sturm auf im Schritt, frei von jedem Pathos.

Obschon der Stoßtrupp bis 1943/44, ja sogar bis heute die *ultima ratio* gegen alles erschien, was dem (neuerdings) gepanzerten und beweglichen Feuer widerstand, wurden und werden dabei häufig die Gründe übersehen, die dem Angreifer das Stoßtruppfahren förmlich, aber jenseits technischer Aspekte auch aufrängte:

- Die Riesenverluste der Massenangriffe, der laufende Verschleiß der damaligen Materialschlachten ließen nur noch Reste williger, fähiger, genügend ausgebildeter und erfahrener Frontkämpfer zurück. Sie fanden sich zu den ersten Stoßtrupps zusammen, die Masse folgte ihnen fast passiv.
- Beim Verteidiger entstand das gleiche Bild, ausgedrückt in der Vereinsamung des aktiven Einzelkämpfers, der nicht mehr als Bruchteil einer aus Menschen geschlossenen Feuerfront stritt, deren Gesamtwirkung entschied. Sein Ausfall, sein Versagen – und damit seine Vernichtung – wurden für das Ganze viel entscheidender. Je größer sein Wirkungsraum wurde, desto größer wurde die Lücke in der linearen Verteidigung, die der Angreifer ausnützen konnte.

Im zweiten Weltkrieg zeichnete sich aber schon eine erneute Wende ab, zuerst auch wieder im Festungskampf:

Der Stoßtrupp besaß eine deutliche Schwäche. Er schlug im allgemeinen eine zu kleine Lücke in die jetzt tief gegliederten Festungsfronten, so daß er dem ihm nachfolgenden Panzerangriff nicht die nötige Breite geben konnte (Finnland 1939/40 und General Patton vor Metz 1944). In beiden Fällen fanden die Angreifer nur einen Ausweg: die zeitliche Verlängerung des Angriffs, um folgendes ausnützen zu können:

- das früher oder später eintreffende Versagen der Waffen oder Menschen unter erhöhter Beanspruchung auf Zeit,
- den Ausfall der logistischen Basis der Abwehrwirkung.

So wurde die Zeit nach 1945 zur Periode der großen Zweifel. Vor dem Dilemma «Zahl und Bewegung gegen wirkungsvolleres Feuer» finden – so will es scheinen – auch die einleuchtendsten Überlegungen technischer Natur keine praktische Antwort. Es wird auf Versuche verwiesen. Aber sind Versuche in Schießschulen die Wirklichkeit des Gefechtes?

Ein Hinweis bleibt aber. Inzwischen ist nämlich der Krieg – als Mittel der Fortsetzung politischer Absichten – der bestehenden Technik wieder mehr oder weniger ausgewichen.

Gegen die zunehmende Feuerkraft moderner Heere wird nicht mehr frisch und froh gestürmt, sondern es wird die Ausschaltung dieser Potenz durch neue Kriegsformen versucht, und zwar durch

- den A-Krieg, das heißt noch größere, zeitlich geraffte Feuerkraft,
- den B/C-Krieg, das heißt Zerstörung oder Außergefechtsetzung des Waffenträgers,
- den subversiven Krieg, das heißt durch Angriff auf das ganze Volk und alle seine Lebensaspekte, mit deren intaktem Zustand der moderne, konventionelle Krieg auf die Dauer nur noch möglich ist, das heißt auch im Taktischen durch das Allheilmittel gegen Feuerüberlegenheit: die Überraschung, den Überfall (diesmal der Guerillas).

Dort, wo aber politische Umstände den ABC-Einsatz verbieten und der «Hit-and-run»-Krieg der Partisanen aussichtslos erscheint, zeichnen sich Angriffsformen ab, die bei der Diskussion über den Sturm von morgen als eine derzeitige Praxis nicht übersehen werden dürfen.

Wird der Kampf um Stützpunkte in Indochina, wo noch so mutige Dschungelschnapphähne auch versagen mußten, verfolgt, so kann zum Beispiel an Hand der Belagerungen von Muong Khoua, der Bunker der De-Lattre-Linie oder neuerdings an den Kämpfen um Nam Dang folgendes festgestellt werden:

Beide Teile

- sind mit starken Steilfeuerelementen versehen (Minenwerfern),
- sind mit schweren Flachfeuerwaffen ausgerüstet (rückstoßfreien Geschützen),
- besitzen Sturmgewehr und Maschinenpistole als Standardausrüstung ihrer Kernverbände,
- verfügen über eine dem Gelände, dem Klima und ihren Konsequenzen entsprechende Ausbildung, allgemeine Ausrüstung und Versorgung,
- können Panzer als direkte Sturmunterstützung nicht einsetzen.

Der Verteidiger

- kann in den meisten Fällen überlegene Feuerwirkung zustande bringen (zum Teil bessere Waffen, Fliegerunterstützung, schwere Artillerie),
- ist an Beweglichkeit – und das ist vielleicht das Bedeutendste gegenüber bisherigen Festungskämpfen – dem Angreifer ebenbürtig (genügende, ungebundene Elemente, keine nur ab Festungslafetten verwendbare Waffen),
- verfügt über eine intakte Logistik (Nachschub aus der Luft, auch bei vollständiger Einschließung).

Der Angreifer

- besitzt eine starke Überlegenheit in der Zahl (mehr als 3:1),
- verlängert – vermutlich auf Grund der bisherigen Erfahrungen – den Angriff zeitlich bis zur Entscheidung (Durchschnittsdauer der kontinuierlichen Angriffe der kommunistischen Kräfte bis über 8 Stunden!),
- zerbricht – trotz Verlusten, Ermüdung, Entbehrung usw. – moralisch nicht an der Wirkung des gegnerischen Feuers (übrigens: der Verteidiger meist ebensowenig).

Obige Zusammenstellung der Umstände enthält eigentlich alle Voraussetzungen, einen «Sturm ohne Pathos und im Schritt» erwarten zu lassen.

Das Resultat der Erfahrungen aus dem fernöstlichen Kriegsschauplatz gibt aber keine eindeutige Entwicklung zu dieser neuen Praxis des Angriffs zu erkennen:

- Das Hindernis kommt in allen beobachteten Fällen zu Ehren.
- Der geschlossene Sturmhaufen erzeugt immer noch das Gefühl der schließlichen Überlegenheit. (Hier sei vor dem Argument «primitive Menschen» gewarnt. In der «Lebenssituation des Sturms» wird auch ein Philosoph primitiv!)
- Die Infanterie wird wieder die Königin des Schlachtfeldes, weil die Partei, welche die Initiative aus politischen Gründen immer wieder gewinnen muß, einfach den Kampf dort verweigert, wo sich diese Krönung nicht einstellt, oder weil die Gegenpartei die Initiative in diesem Anfang zum totalen Krieg nur abringen kann, wenn sie gewisse für sie technisch eigentlich ungünstige Geländeabschnitte behauptet und/oder den Kampf unter technisch «falschen» Umständen annehmen und zu gewinnen versuchen muß.
- Es ergibt sich daher auch kein Primat der Mittel gegenüber den Verfahren, sondern – ebenfalls wie üblich im Krieg – ein Verbund von Mittel und Anwendung zum Zwecke der (politischen) Absicht.

So steht neben dem «Sich-unter-extremster-Ausnutzung-der-Deckungen-an-den-Gegner-Herarbeiten» der Massenangriff,

wie ihn die Zeit von Langemarck kannte. Der Einzelkämpfer, der Trupp – gedeckt durch Überraschung, List oder massivste Direktunterstützung – zielen mit ihrem Vorgehen auf die Zertrümmerung der Bewegungshindernisse (Verhaue, Feuerquellen, wie Scharten usw.) ab. Der darauf folgende Massenturm, der Verluste bis zu über 50% der Bestände in Kauf nimmt, sucht nach dem, was er immer suchte: die Entscheidung mit der (heute mehr oder weniger) blanken Waffe.

Gerade dieser Massenturm erstrebt wieder die größere Zahl im Handgemenge, wo

- die Überlegenheit der Automaten des Verteidigers begrenzter wird,
- die größere Zahl der Angreifer, der Handgranaten, Messer und sogar der Bajonette (Türken in Korea) die Infanterie, aller Technik zum Trotz, wieder auf den Thron hebt.

Allerdings, in dieser Phase dreht es sich nicht mehr um Überlegenheitsverhältnisse von 3:1, sondern von 20:1 oder noch mehr. Die Mentalität, die hinter diesen Stößen mit Selbstmordcharakter liegt, ist kein «Hunde, wollt ihr ewig leben!», das die Fama dem Alten Fritz nachsagt und von dem auch einige Heerführer des Westens im ersten und zweiten Weltkrieg nicht ganz freigesprochen werden können. Vielleicht steht hinter diesem Siegen um jeden Preis eher der Glaube: «Genossen, die Zukunft (nicht wir) will leben!»

Mit diesen Darlegungen soll am Wert der Überlegungen von Oberst Osterhold als Diskussionseinleitung nicht gezweifelt werden. Sie bilden jedoch eine sekundäre technische Teilfrage und nicht mehr. Als Festungssoldat, der ein ganzes «Schießleben» mit Formeln und Wahrscheinlichkeitsrechnungen verbracht hat, sträubt man sich mit der wenigen Praxis, die einem eigen ist, aber gestärkt durch die Rückendeckung Chlauserwitz', gegen jede noch so einleuchtende, «hundertprozentige» technische Rechnung als Grundlage für das Verhalten im Kampf.

Die kalt kalkulierende Denkarbeit von Generalstäblern, Waffentechnikern und Bauingenieuren, welche die Elemente Zeit, Bewegung, Feuerwirkung mit besten Absichten kombinierten, um Werke fast uneinnehmbar zu machen, ist in der Geschichte der Festungen Legion. Keine hat vor der Praxis der Gefechts-technik und der Taktik eines entschlossenen Angreifers standgehalten. Entweder sind Einsatztechnik und Waffenwirkung

einfach davongelaufen, oder menschliche Intelligenz und menschlicher Opferwille haben sie rücksichtslos überwunden.

Es muß auch weiter begrenzend in die Diskussion geworfen werden: Der Sturm hat nur in seinen ersten Sekunden Pathos. Nachher wird er im Nahkampf zum brutalsten Geschäft, zur kalten Gemeinheit. In dieser Zeit, die wohl vernünftigerweise mit falschem Pathos aufräumen will, besteht – leider nicht aus zunehmendem Humanismus, sondern mehr aus mangelndem Vorstellungsvermögen und, Verzeihung!, aus Bequemlichkeit – ebenso sehr die Tendenz, dem Revers de la médaille des Sturmes technisch auszuweichen. Wird es schon Tagesordnung, der Infanterie einen wackeligen Thron vorzuwerfen, wird das ebenso berühmte Bajonett zur Magd für Küchen- und Feldarbeiten degradiert.

Dieses Argument will richtig verstanden sein: Die ganze Zukunft (besonders für Schwächere und damit für Kleinstaaten) im Angriff liegt bestimmt nicht nur im corps-à-corps um jeden Preis. Aber diese Kampfarm bleibt.

Gerade weil der Krieg, besonders in der Entscheidungsphase des Kampfes, ein Herz-und-Körper-an-den-Feind-Herantragen, eine emotionelle Sache darstellt und die eindeutigen technischen Umstände, die der Theorie bequem sind, nie rein eintreffen, wird auch die Zukunft zu jedem Angriffsverfahren greifen, das

- in der richtigen Zeit,
- am richtigen Ort,
- mit den richtigen Mitteln,
- mit der Situation entsprechenden Verfahren

zum Erfolg führt.

Welchen Preis hat der Ruhm? Es ist richtig, daß keine Anstrengung gespart wird, den Preis des Kampfes, der in Leben bezahlt werden muß, niedrig zu halten, hinunterzudrücken, mit jedem Mittel, das Technik und Verfahren geben. Wir müssen uns aber davor hüten, gleich neue, eigene Gegebenheiten als allgemeine Umstände hinzunehmen. Wohl haben die deutschen 20-mm-Kanonen Reihen ihrer Gegner niedergemäht, aber die Argumentation hat jene Reihen verschwiegen, welche die Geschützstellungen überschwemmten und – den Krieg gewannen. Mit *dieser* Tatsache müssen wir fertig werden, besonders in einer Welt, in der es politische Strömungen, Organisation und Führer gibt, die bereit sind zu sagen: Der Preis heißt Erfolg!

Zugsarbeitsplatz und Kaderausbildung

Von Major R. Bucheli

Einleitung: Der Ausbildungsauftrag bleibt bestehen

Das Militärbudget ist gekürzt, massiv sogar. Die Beweggründe sind zu bekannt und interessieren hier nicht. Was uns hier weit mehr interessieren muß, sind die Auswirkungen auf die Ausbildung unserer Milizarmee. Sichtet man den Katalog der fallengelassenen Offizierskurse, die Liste der Streichungen auf Munition und Betriebsstoffe, auf dem Ausbildungsmaterial, dann wird man ein ungemütliches Frösteln nicht mehr los. Trotzdem, mit Frieren ist noch keiner gesund geworden, und der Ausbildungsauftrag bleibt eben trotz alledem vollumfänglich bestehen! Jetzt erst recht, ist man versucht zu sagen. Mit beschränkten Mitteln, aber ungebrochenem Willen muß nach wie vor in der Ausbildung ein Optimum erarbeitet werden. Und manchenorts kann effektiv mehr herausgeholt werden: wenn die Ausbildung noch besser durchdacht und als Folge davon noch rationeller, zielbewußter gestaltet wird.

Auf zwei kleine, aber nicht unbedeutende Probleme soll im folgenden hingewiesen werden, zwei Probleme, die als Grundlage seriöser Ausbildung angesprochen werden dürfen, nämlich den *Zugsarbeitsplatz* und die *Kaderausbildung*.

Dabei bin ich mir bewußt, daß eine Darlegung aus der Sicht des aktiven Bataillonskommandanten zwei mögliche Mängel in sich schließt:

- einmal beurteilt ein Bataillonskommandant bestimmt etwas einseitig, weil er noch stark mit dem Kleinen und Alltäglichen verhaftet ist;
- andererseits besteht die Gefahr, daß diese Beleuchtung einen der Waffengattung entsprechenden, für viele aber zu großen Grünfilter enthält.

Die Hoffnung, daß der Leser ohne weiteres imstande ist, die für seine Bedürfnisse notwendigen Blenden einzuschalten, ist aber nicht unberechtigt.